



1. Grabstein des Schultheißen Sebastian Zeller (+ 1617)



2. Grabstein des Sebastian Zeller (+ 1615)

Zur Trachtenkunde in Schwaben

Von Richard Schmidt

Tracht ist die Kleidung eines bestimmten Standes, wie sie in einer stammesmäßig oder landschaftlich begrenzten Gegend und während eines beschränkten Zeitraumes getragen wird.

Wenn sich heute das Interesse vor allem auf die bäuerlichen Trachten konzentriert, denen diese Abhandlung gilt, so ist das darauf zurückzuführen, daß sie sich am längsten lebensfähig erwiesen haben und ihr Vorkommen, im Gegensatz zu den bürgerlichen Trachten, in die Gegenwart hineinreicht.

Bei der Erforschung der Trachten spielt naturgemäß die Frage nach Herkunft und Alter eine nicht unwichtige Rolle. Dabei hat es nicht an Versuchen gefehlt, die bäuerlichen Trachten oder wenigstens einzelne Kleidungsstücke von frühgeschichtlichen Kleiderformen abzuleiten. Man kann darin aber nur ein Spiel mit unerwiesenen Hypothesen erblicken, denn sie reichen, wie hier kurz dargelegt werden soll, nicht in so frühe Zeiten zurück.

Erst im späten Mittelalter betritt die Trachten-



3. Schwäbisches Bauernbrautpaar. Kupferstich 1. Hälfte 17. Jahrhundert



4. Bauer aus der Nürnberger Gegend. Kupferstich 1. Hälfte 18. Jahrhundert

forschung gesicherten Boden. Vergleichen wir die zahlreichen Bauerndarstellungen dieser Zeit, so können sie zwar dank der Tatsache, daß die Namen der Künstler, die sie geschaffen haben, größtenteils bekannt sind, lokalisiert werden, es ist jedoch praktisch unmöglich, landsmannschaftlich differenzierte Kleiderformen zu erkennen, also das, was man heute unter Trachten versteht.

Trotzdem geht offenkundig eine gemeinsame Linie durch die Schilderungen des Bauern in Graphik, Malerei oder Plastik, nämlich die *ständische* Bindung seiner Kleidung. Der gegenüber tritt der regionale Einschlag völlig zurück. Wenn diese Beobachtung für das späte Mittelalter zutrifft, so hat sie für das frühe noch umfassendere Geltung.

Eine Lockerung dieser ständischen Bindung der Kleidung läßt sich zuerst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erkennen, allerdings nur in der Stadt, wo Kleiderordnungen¹ nicht nur gegen den überhandnehmenden Luxus, sondern auch – und das ist in diesem Zusammenhang wichtiger – gegen den vom bisher Üblichen abweichenden Schnitt der Kleidung erlassen wurden. Ziehen wir zeitgenössische Bilder zum Vergleich heran, so ist unschwer festzustellen, daß sich diese Verbote gegen ausgesprochen modische Formen richten, wie sie der Adel trug.

Es ist eine alte Erfahrungstatsache, daß eine Locke-

rung des Herkommens in der Stadt, in unserem Falle in Beziehung auf die Kleidung, eine solche auf dem Lande nach sich zieht. Dies liegt um so näher, als die Kleidung des einfachen Städters, „des armen Mannes in der Stadt“, wie die spätmittelalterliche Bezeichnung dieses Bevölkerungsteiles lautete, sich vielerorts von der des Bauern nicht unterschied. Zahlreiche Holzschnitte, Stiche usw. sind dafür ein einwandfreier Beweis.

Auch die Literatur geht an der Aufnahme städtischer Kleiderformen durch die bäuerliche Bevölkerung nicht vorüber. Selbst wenn man die satirische Absicht in Sebastian Brandts „Narrenschiff“ nicht verkennt, ist das, was er über den bäuerlichen Aufwand schreibt, bezeichnend:

„Der Zwilch schmeckt ihnen nicht mehr sehr,
Sie wollen keine Joppen mehr;
Es muß sein leydisch und mechelsch Kleid
Und ganz zerhackt und gespreit
Mit aller Farb, Wild über Wild.

(= Pelz über Pelz)

Und auf dem Ärmel ein Cukucksbild.“

Deutlicher kann auf das Eindringen städtischer Stoff-, Farb- und Schnittarten nicht hingewiesen werden. Diese Entwicklung vollzog sich im 16. Jahrhundert, das die Neuzeit heraufführte, in dem zwei elementare Ereignisse Deutschland erschütterten, die Refor-

mation und der Bauernkrieg, dieser nicht nur ein Aufstand der Unterdrückten, sondern auch eines Standes, der sich seines Wertes bewußt geworden war. Sie haben dazu beigetragen, die Bindungen des mittelalterlichen Menschen zu lockern.

In welchen Etappen dieser Vorgang verlief, wissen wir nicht, da bisher aus diesem Jahrhundert kein Bild eines schwäbischen Bauern bekannt geworden ist, dessen Kleidung als ausgesprochene Tracht bezeichnet werden könnte.

Um so wichtiger sind daher drei bisher kaum beachtete Bauerndarstellungen, die diese zwischen Mittelalter und 18. Jahrhundert klaffende Lücke ausfüllen. Die früheste, ein bäuerliches Brautpaar, begegnet uns auf einem Stammbuchblatt aus dem Jahre 1601 (abgebildet in Heft 3 der „Schwäbischen Heimat“, Jahrgang 1953, Seite 110). Da das Blatt einem Tübinger Stammbuch entnommen ist, ist mit großer Wahrscheinlichkeit eine Tracht der Tübinger Gegend dargestellt. Eine Ergänzung zu dieser Zeichnung bilden zwei an der Kirche in Heimerdingen, Kreis Leonberg, stehende, hier zum erstenmal ver-

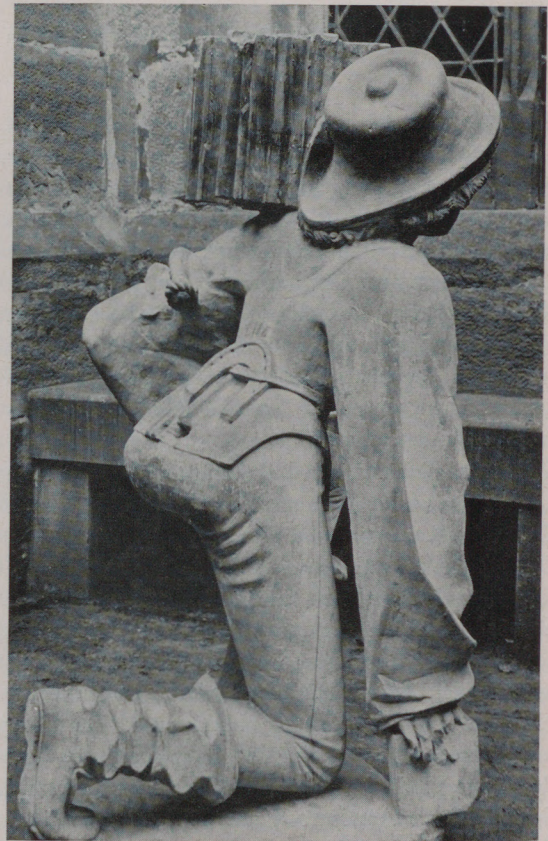
öffentlichte Grabsteine (Abbildung 1 und 2) des am 1. Oktober 1617 im Alter von 54 Jahren verstorbenen Schultheißen Sebastian Zeller und seines Sohnes gleichen Namens, der ihm, erst 22 Jahre alt, 1615 im Tode vorausgegangen war. Auf beiden Steinen sind die Verstorbenen nahezu in Lebensgröße mit allen Einzelheiten ihrer Kleidung wiedergegeben. Der zeitliche Abstand zwischen der Entstehung der Zeichnung der Tübinger Tracht und den Grabsteinen aus Heimerdingen ist so geringfügig, daß er außer Betracht bleiben kann.

Doch bleiben wir vorerst bei den Grabsteinen: Vater und Sohn tragen, von geringen Abweichungen abgesehen, die gleiche Kleidung, einen langen, bis zu den Knien reichenden Rock, dessen Schoß in Falten liegt. Der Rock hat einen liegenden Kragen, aber nur auf der rechten Seite einen Aufschlag. Beim Vater besitzt er in Hüfthöhe die Klappe einer Tasche. Auf der Schulter, wo der Ärmel eingesetzt ist, befindet sich ein Wulst. Der Rock wird offen getragen, eine Vorrichtung, ihn zu schließen, fehlt.

Unter dem Rock tragen Vater und Sohn ein über



5. Kanzelträger in der Stiftskirche Öhringen



6. Kanzelträger in der Stiftskirche Öhringen



7. Bildnis der Anna Margaretha Wagenhuber aus Ulm

die Hüften reichendes Kleidungsstück – wir wollen es Wams nennen –, dessen Vorderteile übereinander greifen und dessen Säume mit einer geflochtenen Borte eingefast sind. In der Hüfte hält es ein schmaler, mit zu Schleifen gebundenen Nesteln besetzter Gürtel zusammen. Da auch an dem Wams keine Knöpfe zu sehen sind, dürfte der Gürtel die einzige Vorrichtung zum Schließen des Wamses gewesen sein. Beim Vater ist dieses Kleidungsstück mit Schlitzsen versehen, durch die wahrscheinlich ein andersfarbiges Futter hervorsah.

Vater und Sohn tragen bis auf die Knie reichende Lederhosen, deren Latz mit Nesteln zugebunden ist. Über den Knien sind die Hosen mit Borten besetzt. Die Unterschenkel sind mit Strümpfen bekleidet, die Füße mit Halbschuhen, die beim Vater mit Hilfe eines durch Laschen gezogenen Riemens enger geschnallt werden können. Als einziges Zugeständnis an die gleichzeitige städtische Mode, tragen beide Hemden mit enggefalteter Halskrause. Da Vater und Sohn festtäglich gekleidet sind, wozu vor allem der lange Überrock gehört, sind sie bewaffnet: der Schultheiß als Amtsperson mit dem langen Reiterdegen, sein Sohn mit der Bauernwaffe, dem Wehrlein, einem halblangen Säbel, der hier ohne Korb

ist. Die Waffen hängen an schmalen, auf der rechten Hüfte aufsitzenden, lockeren Riemen. In der Rechten hält der Vater einen hohen Hut mit flacher Krempe und abgerundetem Kopfteil, um den eine Borte gelegt ist.

Vergleichen wir die Tracht des Heimerdinger Schultheißen und seines Sohnes mit der des Bauern aus der Tübinger Gegend, so ist die Übereinstimmung groß. Hosen und Hemd sind gleich, sehr ähnlich das an der Hüfte mit Nesteln besetzte Wams, das aber auf der Zeichnung des Tübinger Bauern kürzer zu sein scheint. Die hohen Stiefel und der Hut mit seitlich und hinten aufgebogener Krempe brauchen nicht unbedingt als unabänderliche Eigenheiten der Tübinger Tracht angesehen zu werden.

Das Stammbuchblatt ermöglicht es, ein auf einem Stich des frühen 17. Jahrhunderts abgebildetes Brautpaar, das trotz beigefügter Verse in schwäbischer Mundart bisher der Frankfurter Umgebung zugeteilt wurde, einwandfrei für den schwäbischen Trachtenbereich in Anspruch zu nehmen (Abb. 3). Zugleich gibt dieser Stich einen Hinweis auf den langen Rock der beiden Heimerdinger; er wird von den im Hintergrund die Kirche verlassenden Bauern getragen und war somit ein Feiertagsgewand (Kirchenrock).

Dieser Rock kommt noch hundert Jahre später, nur wenig verändert, in der Gegend von Nürnberg vor, wie ein Stich² mit Trachten aus der Umgebung dieser Stadt ausweist (Abb. 4). Auch das darunter getragene Wams stimmt in Schnitt und Verzierung mit dem der schwäbischen Bauern überein; nur die Nestel, eine anscheinend ausgesprochen schwäbische Eigenheit, fehlen.

Das Vorkommen bei Nürnberg ist um so bemerkenswerter, als dadurch der Nachweis gegeben ist, daß diese Kleidungsstücke sowohl in Schwaben wie in Franken üblich waren und sie folglich auf ein gemeinsames Vorbild zurückgehen müssen. Dadurch wird aber auch die eingangs vertretene Ansicht bestätigt, daß der Bauer im späten Mittelalter eine regional kaum differenzierte Standestracht trug. Nur so ist es erklärlich, daß im Schnitt so charakteristische Kleidungsstücke wie der Rock mit dem einseitigen Aufschlag oder das Wams mit den übereinandergreifenden Vorderteilen in zwei weit auseinanderliegenden und zudem stammesmäßig getrennten Gegenden auftreten können.

Es soll daher hier der Versuch gemacht werden, das gemeinsame Vorbild aufzufinden. Zuerst für das Wams: Wir ziehen dazu eine etwa lebensgroße Steinplastik eines knienden Mannes heran, die einst als Tragfigur für die Kanzel der Stiftskirche in

Öhringen diene (Abb. 5 und 6). Sie ist in doppelter Hinsicht beachtenswert, einmal als Werk des bekannten österreichischen Bildhauers Pilgram, sodann, weil sie die Kleidung eines einfachen Mannes aus dem Volk, wahrscheinlich eines fronenden Bauern, bis in die Einzelheiten getreu wiedergibt. Der Kniende trägt einen runden, anscheinend aus Filz hergestellten Hut mit vorne aufgeschlagener Krempe, ein Wams mit übereinandergeschlagenen Vorderteilen, kurzen Schößen und überlangen Ärmeln, das in der Hüfte von einem schmalen Riemen, unter dem Hals von einer kräftigen, durch Ösen gezogenen Schnur zusammengehalten wird. Die Hosen sind eng anliegend und stecken in bis zu den Waden reichenden merkwürdig geschnittenen Stiefeln mit dünnledernen Schäften, die oben umgekrempeelt getragen werden. Diese Tracht hat städtisches Gepräge; von dem Bauern im Zwilchrock, wie ihn noch Dürer in einem Stiche von 1519 zeichnet, ist hier jedenfalls nichts zu bemerken.

Die grundsätzliche Ähnlichkeit dieser Kleidung mit der der schwäbischen Bauern aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts kann nicht übersehen werden. Hier wiederholt sich das merkwürdige Übereinandergreifen des Wamses und dessen weites Auseinanderklaffen am Hals; man kann sogar in der Schnur, die den Halsausschnitt zusammenhält, den Vorgänger der Nestel erblicken, die für die knopflose Kleidung der Bauern in Schwaben noch im 17. Jahrhundert charakteristisch gewesen zu sein scheinen. Wer denkt dabei nicht an den Spottnamen „Nestelschwab“, der uns bei den Sieben Schwaben begegnet?

Auch das geschlitzte Wams des Schultheißen Zeller geht auf die Zeit um 1500 zurück, auf die „zerhackte“-Kleidung, die schon in den Kleiderordnungen des 15. Jahrhunderts genannt und, wenn auch ohne Erfolg, verboten wurde. Sie hat später in der Landsknechtstracht ihre übertriebenste Ausbildung erfahren. Aus derselben Zeit dürfte der Kirchenrock stammen, für den sich als Vorbild die vom gehobenen Bürgertum getragene Schaubie anbietet, ein dunkler mantelähnlicher, oft mit Pelz besetzter oder gefütterter Überrock, der auch ärmellos getragen wurde.

Zur Unterstützung der hier vertretenen Ansicht, daß sich die bäuerliche Tracht im Sinne einer lokal differenzierten Standeskleidung erst im Laufe des 16. Jahrhunderts aus städtischem Vorbild entwickelt hat, sei noch ein zweites interessantes Vorbild herangezogen.

In der Umgebung der Stadt Ulm wurde in den evangelischen Gemeinden, d. h. im ehemals reichstädtischen Gebiet, von den unverheirateten Mäd-



8. Chorgestühl des Ulmer Münsters: Hellespontische Sibylle

chen bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts³ ein merkwürdiger Kopfputz aus Flachszipfen in rotseidener Hülle getragen (Abb. 9), die zu einem stattlichen Nest gelegt sind. Auf dem Haupt wurde dieses entweder von einem breiten Seidenband oder von zwei Laschen festgehalten, durch die ein Haarstecker gesteckt wurde. Dieser Kopfputz ist in der „Schwäbischen Heimat“ schon einmal erwähnt worden. A. Walzer weist in seiner Beschreibung des Heimatmuseums in Langenau auf die Einmaligkeit dieses Putzes hin und gibt der Meinung Ausdruck, er sei von den Perücken der Ulmer Damen des 18. Jahrhunderts angeregt worden. Das ist in dieser Form nur teilweise zutreffend; in Wirklichkeit reicht seine Entstehungsgeschichte viel weiter zurück. Sein Urbild begegnet uns schon bei der Büste der Hellespontischen Sibylle am Chorgestühl des Ulmer Münsters (Abb. 8), die als junge vornehme Frau in modischer gotischer Tracht dargestellt ist. Auf ihrem leicht gewellten Haar trägt sie einen Kranz aus breiten, zu Zöpfen geflochtenen Bändern, der um das Haupt gelegt ist und darauf einen perlenbestickten Turban, „von Perlin ein Kron“, wie es auf einem Nürnberger Trachtenholzschnitt von 1577 heißt. Der Kopfputz begegnet uns im Jahre 1748 erneut, zwar abgewan-



9. Mädchen aus Jungingen, Kr. Ulm

delt, aber das Urbild leicht erkennen lassend, in dem Bildnis der Anna Margaretha Wagenhuber aus Ulm (Abb. 7), die im Alter von 15 Jahren von dem Maler J. F. Schneider gemalt wurde. Sie trägt über dem modisch gepuderten natürlichen Haar, die eng an-

liegende, die obere Gesichtshälfte kokett rahmende, in scharfe Spitzen auslaufende Scheppenhaube und darauf den doppelten, von roter Seide umwickelten Flachszipf, der mit der modischen Perücke des 18. Jahrhunderts nichts zu tun hat, aber den Bauernmädchen der Umgebung so gut gefiel, daß sie ihn nachahmten. Wie frei diese Nachahmung war, wie hübsch und spielerisch sie gestaltet und mit Anmut getragen wurde, zeigt unsere Abbildung.

Wir kommen zum Schluß: Bisher konnte mit überzeugenden Gründen nicht nachgewiesen werden, daß der Ursprung der bis in die Gegenwart hinein in Württemberg getragenen Trachten – abgesehen von wenigen unter dem Einfluß reichsstädtischer Trachten stehenden Einzelstücken (z. B. Radhauben) – weiter zurückreicht als in das 18. Jahrhundert.

Erst durch die Kenntnis der neuentdeckten Trachtdarstellungen aus dem frühen 17. Jahrhundert ist es möglich geworden, Zusammenhänge bis zum Ende des Mittelalters herzustellen. Ob noch ein weiteres Zurückverfolgen der Entstehungsgeschichte unserer heimischen Trachten möglich ist, ist unwahrscheinlich, da sich regionale Differenzierungen der bäuerlichen Tracht erst mit Hilfe neuen, bisher unbekannten Bildmaterials nachweisen ließen.

¹ J. Bader, Nürnberger Polizeiverordnungen aus dem 13. bis 15. Jahrhundert. Stuttgart 1861. Publikation des Lit. Vereins.

² Trachtenstich von M. Engelbrecht, 1. H. des 18. Jahrh.

³ Mitteilung von Rektor A. Heckel-Ulm.

Auf zum Schwarzwald . . . !

Von Max Lohß

(mit 5 Aufnahmen vom Verfasser)

Unsere heutige Wanderung führt uns von der betriebsamen Fünftäler-Stadt Schramberg herkommend über Lauterbach in die Gegend vom Fohrenbühl im Schwarzwald. Von der Turmhütte auf dem Mooswaldkopf (879 Meter) haben wir den herrlichen Rundblick genossen und steigen in nördlicher Richtung den zum guten Teil mit Forchen (= Fohre³) bestandenen Berg hinunter und befinden uns bald gegenüber dem schönsten und größten Schwarzwälderhaus (28 × 15 m; h = 14 m) im früheren württ.

Gebiet, dem von zwei Familien bewohnten Vogtsbauernhof mit seinem weit ausladenden, strohgedeckten Walmdach; die zwei andern Höfe im Hintergrund (rechts oben) haben Satteldächer. Dem sprachlich nicht geschulten Leser dürfen wir sagen, daß wir ihn in den Bereich des sog. Niederalemannischen führen, wo mittelhochdeutsches i und u noch erhalten sind (ziit = Zeit; huus = Haus). Der hier gesprochene Dialekt klingt also bereits ähnlich dem in den „alemannischen Gedichten“ von Joh. P. Hebel.